

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Foto: © Chris Close



John Boyne wurde 1971 in Dublin, Irland, geboren, wo er auch heute lebt. Er ist der Autor von neunzehn Romanen, darunter *Der Junge im gestreiften Pyjama*, der sich weltweit über zehn Millionen Mal verkaufte, zahlreiche internationale Buchpreise gewann und mit großem Erfolg verfilmt wurde. John Boynes Romane wurden in über fünfzig Sprachen übersetzt.

Adelheid Zöfel lebt und übersetzt in Freiburg im Breisgau. Zu den von ihr übersetzten Autoren gehören u. a. Marisha Pessl, Chuck Klosterman, Bill Clegg, David Gilmour, Janice Deaner und Louise Erdrich.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter www.fischerverlage.de

JOHN BOYNE

MEIN BRUDER
HEISST JESSICA

Roman

Aus dem Englischen
von Adelheid Zöfel

 | KJB

Vielen Dank an Inclusive Minds und ihr
Inclusion-Ambassador-Netzwerk, insbesondere an
Sascha Amel-Kheir, für ihre Beiträge.

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER KJB

Die englische Originalausgabe erschien 2019 bei Puffin Books,
einem Unternehmen von Penguin Random House, London

Text copyright © John Boyne, 2019

The moral right of the author has been asserted.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2020 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: MT Vreden, Vreden,
nach einem Entwurf von Puffin Books, London

Umschlagabbildung: © Puffin Books

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-4219-3

DER SELTSAME NACHMITTAG

Es gibt eine Geschichte, die ich sehr oft gehört habe, und in der Geschichte geht es darum, woher mein Bruder Jason die Narbe über seinem linken Auge hat, die fast parallel zu seiner Braue verläuft. Er war vier, als ich auf die Welt kam, und seit er denken konnte, hatte er sich einen Bruder, eine Schwester oder einen Hund gewünscht. Aber Mum und Dad sagten immer: Nein.

»Kein Mensch braucht mehr als ein Kind«, erklärte Dad. »Unser Planet ist sowieso schon überbevölkert. Weißt du, dass in der Parallelstraße eine Familie mit sieben Kindern wohnt? Und die Kinder sind alle jünger als sechs!«

»Geht doch gar nicht«, protestierte mein Bruder Jason. Er war zwar noch ein Kind, hatte aber doch schon eine Ahnung von den Tatsachen des Lebens.

Dad grinste. »Zwei Zwillingspaare.«

»Und mit einem Hund muss man dauernd Gassi gehen«, fügte Mum hinzu. »Und bevor du jetzt sagst, die Aufgabe übernimmst du – wir wissen alle, das ver-

sprichst du heute, und am Schluss bleibt die ganze Arbeit dann doch an deinem Vater und mir hängen.«

»Aber –«

»Sie machen außerdem jede Menge Dreck«, sagte Dad.

»Wer?«, fragte mein Bruder Jason. »Die Hunde oder die Geschwister?«

»Beide.«

Mum und Dad waren also strikt dagegen, dass unsere Familie Zuwachs bekam, deshalb muss es für meinen Bruder Jason ein ziemlicher Schock gewesen sein, als sie ihm eines Tages eröffneten, dass sein Wunsch nun doch in Erfüllung gehe und er in sechs Monaten ein neues Geschwisterchen haben würde. Offenbar war er dermaßen begeistert, dass er in den Garten rannte und zwanzig Minuten lang schreiend im Kreis herumraste, bis ihm total schwindelig war, und er umkippte und mit dem Kopf auf einen Gartenzweig knallte.

Aber die Narbe stammt nicht von diesem Sturz.

Als ich auf die Welt kam, gab es ein Problem. Ich hatte ein Loch im Herzen, und die Ärzte dachten, ich würde nicht lange leben. Das Loch war zwar nur so groß wie ein Stecknadelkopf, aber bei einem Baby ist das Herz selbst nicht größer als eine Erdnuss, und deshalb kann so ein Loch echt gefährlich sein. Ich musste ein paar Tage in einem Brutkasten liegen, und dann wurde ich in einen Operationsaal gebracht, wo ein

ganzes Chirurgenteam versuchte, den Fehler zu reparieren. Mein Bruder Jason war zu Hause und weinte so schrecklich, dass er vom Stuhl fiel und mit dem Kopf gegen den Couchtisch donnerte.

Aber die Narbe stammt auch nicht von diesem Sturz.

Die Ärzte teilten meinen Eltern mit, die folgende Woche sei entscheidend, aber weil sie beide superwichtige Jobs hatten, konnten sie nicht ständig bei mir bleiben – Mum ist inzwischen Ministerin, aber damals war sie noch eine ganz normale Parlamentsabgeordnete, und Dad arbeitet schon immer als ihr Privatsekretär. Sie mussten sich im Krankenhaus abwechseln. Mum war vormittags bei mir, wenn das Parlament nicht tagte, wurde aber dauernd zu irgendwelchen Sitzungen gerufen. Dad kam am Nachmittag. Er wollte allerdings auch nicht allzu lange bleiben, falls irgendwelche »Entwicklungen« eintraten, wie er sich ausdrückte, denn dann musste er so schnell wie möglich nach Westminster zurück. Mein Bruder Jason durfte am Abend nach der Operation das erste Mal zu mir, und obwohl er ja erst vier Jahre alt war, weigerte er sich, wieder nach Hause gehen. Er machte so einen Aufstand, dass die Schwestern schließlich eine Pritsche neben meinen Brutkasten stellten und ihn dableiben ließen.

»Das Baby spürt vielleicht, dass jemand bei ihm ist und aufpasst«, sagte eine Schwester. »Das kann nichts schaden.«

»Hier ist er wenigstens gut aufgehoben«, sagte Mum.

»Außerdem müssen wir dem Au-pair keine Überstunden bezahlen«, ergänzte Dad.

Aber ein paar Nächte später gaben die Maschinen, die mich am Leben hielten, irgendwelche Geräusche von sich, und mein Bruder Jason bekam so einen Schreck, dass er aus seinem Bett taumelte, um einen Arzt zu holen, und weil es im Zimmer dunkel war, stolperte er über das Kabel des Infusionsständers. Als gleich darauf die Schwester angerannt kam, stellte sie fest, dass ich friedlich schlief, während mein Bruder Jason völlig benommen auf dem Fußboden lag, mit einer blutenden Wunde über dem Auge.

»Sie dürfen meinen Bruder nicht sterben lassen!«, schrie er verzweifelt, als die Schwester sich seine Verletzung anschaute.

»Sam wird nicht sterben«, beruhigte ihn die Schwester. »Schau ihn dir an – ihm geht's prima. Er schläft tief und fest. Aber dich müssen wir nähen. Hier, drück das Handtuch gegen die Stirn, und dann gehen wir in mein Büro.«

Doch mein Bruder Jason war davon überzeugt, dass mit mir etwas nicht stimmte und etwas ganz Schlimmes passieren würde, wenn er mich allein ließ. Er weigerte sich, das Zimmer zu verlassen, und letztlich blieb der Schwester nichts anderes übrig, als die Wunde an Ort und Stelle zu nähen. Ich glaube, sie war noch relativ neu

in ihrem Job, denn die Naht ist ihr nicht besonders gut gelungen.

Und daher hat mein Bruder Jason die Narbe.

Ich finde diese Narbe schon immer ganz toll, weil ich jedes Mal, wenn ich sie sehe, daran denken muss, dass er unbedingt bei mir bleiben wollte, als es mir schlecht ging. Für mich beweist diese Geschichte, wie sehr mein Bruder Jason mich liebt. Selbst als er anfang, sich die Haare wachsen zu lassen und ich die Narbe nicht mehr so oft sehen konnte, weil ihm der Pony in die Stirn fiel, wusste ich, dass sie da ist. Und ich wusste, was sie bedeutet.

Seit ich denken kann, kümmert sich mein Bruder Jason um mich. Klar, da waren auch die Au-pairs – *vielen* Au-pairs. Meine Mutter sagte nämlich, wenn sie ihren Wählern nicht den Vorrang gibt, entscheiden die sich bei der nächsten Wahl für die andere Partei, und dann geht das ganze Land vor die Hunde. Und Dad sagte, es ist wichtig, dass Mum immer mit einem gewaltigen Vorsprung gewinnt, wenn sie auf der Karriereleiter noch weiter nach oben klettern will.

»Bei der Partei kommt es gut an, wenn sie nicht einfach nur so gewinnt, sondern mit einem Riesenabstand.«

Die Au-pairs blieben nie besonders lang. Sie sagten, sie seien Profis und hoch qualifiziert, hätten die Universität besucht, würden ihre Rechte kennen und sich

nicht wie Sklaven behandeln lassen. Und Mum wies bei diesen Debatten immer darauf hin, wenn sie tatsächlich so hoch qualifiziert und gebildet seien, müssten sie doch eigentlich wissen, dass Sklaven nicht bezahlt wurden, wohingegen sie ja durchaus ein Gehalt bekämen. Dann wandte sie sich an Dad und sagte so etwas wie: »Das sind die Leute, die auf Demonstrationen gehen und gegen alles Mögliche protestieren, aber keinen Finger krumm machen, um anderen zu helfen.« Bei diesen Streitereien wurde kein Thema ausgespart, alles kam zur Sprache, vom Niedergang des Gesundheitswesens bis zur atomaren Abrüstung, von den steigenden U-Bahn-Preisen bis zum Friedensprozess im Nahen Osten.

Manchmal einigten sich meine Eltern und die Au-pairs auf irgendwas, aber diese Einigung hielt meistens nur ein paar Wochen, und schon flackerte der Streit wieder auf. Dann wurde die ursprüngliche Stellenanzeige hervorgezerrt, und das Au-pair-Mädchen (einmal war es auch ein Junge) wies darauf hin, dass da nicht stand, sie müsse auch die Kleider der Eltern bügeln und im Vorgarten Unkraut jäten sowie Tausende von Wahlflugblättern falten und in Briefumschläge stecken, während ihre Arbeitgeber im Wohnzimmer sitzen und fernsehen. Mum deutete dann auf den Punkt *andere allgemeine Haus-haltsarbeiten*, und schon ging das Geschrei wieder los. Es fiel der Satz »Wenn es Ihnen hier nicht passt, können Sie ja gehen«, und anschließend stritten sich Mum und

Dad. Dad sagte: »Es dauert bestimmt eine Ewigkeit, bis wir ein neues Au-pair finden, und ich muss dann die ganze Zeit zu Hause bleiben bei den *Blagen*«, und Mum sagte: »Du willst doch nur, dass sie bleibt, weil du so gern auf ihren Po glotzt« – die Formulierung stammt von meiner Mum, ich zitiere nur. Und schließlich verkündete das Mädchen, sie streike jetzt für bessere Arbeitsbedingungen. Woraufhin sie zu hören bekam, dann könne sie gleich ihre Siebensachen packen und bis spätestens morgen Nachmittag verschwinden, auf Nimmerwiedersehen – und tschüs!

So kamen und gingen die Mädchen wie die Jahreszeiten, und ich wusste, es lohnt sich nicht, dass ich versuche, mich an eine von ihnen zu gewöhnen. Und als ich zehn war und mein Bruder Jason schon vierzehn, meinte Mum, wir bräuchten kein Au-pair mehr. Jason könne mich ja jeden Tag von der Schule nach Hause bringen, außer wenn er Fußballtraining hatte. In dem Fall sollte ich mich auf die Tribüne setzen und dort meine Hausaufgaben machen, bis das Training vorbei war. Und Jason sagte, »okay«, aber dann wolle er genauso viel Kohle wie die Au-pairs, und Dad sagte: »Du wohnst hier und musst keine Miete zahlen, du kriegst zu essen, und du hinterlässt so viel Dreck, von deinen Fußballschuhen und dem ganzen Krempel – wie wär's, wenn wir sagen, wir sind quitt?«

Manche Leute denken vielleicht, dass sie ein paar

gute Fußballer kennen, aber garantiert ist keiner von denen so gut wie mein Bruder Jason. Er fing an, Fußball zu spielen, als er gerade mal laufen konnte, und schon mit neun machte er einen Aufnahmetest bei der Arsenal-Fußballschule, aber da teilte man ihm mit, er sei noch nicht so weit. Nach einem Jahr wollten sie ihn noch mal sehen. Also ging er zwölf Monate später wieder hin, und der Coach sagte, er habe in der Zwischenzeit wahnsinnige Fortschritte gemacht, und bot ihm sofort einen Platz an, aber zur allgemeinen Überraschung lehnte mein Bruder Jason das Angebot ab. Er sagte, es mache ihm Spaß, in der Schule Fußball zu spielen, aber er wolle nicht, dass der Fußball sein Leben beherrscht, und auf keinen Fall habe er vor, später Profi zu werden.

»Aber das ist doch albern«, sagte Mum. Ein Jahr zuvor hatte sie mit dem Leiter der Fußballschule einen Riesenkrach angefangen, als der meinen Bruder Jason nicht haben wollte – sie hatte sogar ein paar drohende Andeutungen in Richtung Sportförderung gemacht. »Du hast eindeutig Talent. Ich habe dich doch spielen sehen – du bist besser als alle anderen in deiner Klasse. Du ... also echt, du kickst den Ball, und immer landet er im Tor ... jedenfalls oft.«

»Kannst du nicht einfach die nächsten sieben oder acht Jahre auf die Fußballschule gehen?«, schlug Dad vor. »Das ist doch nicht besonders lang. Nur, bis du mit der Schule fertig bist, und danach kannst du ja immer

noch über deine Zukunft entscheiden. Für Mum und mich würde es sich sehr gut machen, wenn du in einem Profi-Club spielst. Die Wähler lieben so was.«

»Aber ich will es nicht!«, beharrte Jason. »Ich möchte nur zum Spaß spielen.«

»Zum Spaß?«, wiederholte Dad und starrte ihn an, als hätte er eine Fremdsprache gesprochen. »Du bist zehn Jahre alt, Jason! Glaubst du ernsthaft, im Leben geht es um Spaß?«

»Ja, klar«, antwortete er.

»Weißt du, was dein Problem ist, Jason?«, schaltete Mum sich ein, die ihre Fingernägel feilte und dabei die Zeitungen überflog.

Er schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Was?«

»Du bist egoistisch. Du denkst immer nur an dich.«

Und obwohl ich damals erst sechs war und bei dem Gespräch still in der Zimmerecke saß, wusste ich, dass das nicht stimmte, weil mein Bruder Jason nämlich alles andere als egoistisch ist.

»Warum möchtest du kein berühmter Fußballer werden?«, fragte ich ihn einmal, als ich auf seinem Bett lag und er für mich CDs auflegte und mir bei jedem Song, den er spielte, erklärte, warum es der beste Song aller Zeiten war und warum ich unbedingt meinen Musikgeschmack verbessern musste und keinen Schrott mehr hören durfte. An der Wand hingen lauter Bilder von Fußballspielern, aber andererseits hing da auch ein

Poster von Australien und eins von *Shrek*, und ich nahm nicht an, mein Bruder Jason wollte ein Kontinent oder ein Oger sein.

»Ich habe einfach keine Lust.« Er zuckte die Achseln. »Nur weil ich was gut kann, Sam, heißt das doch noch lange nicht, dass ich es mein ganzes Leben lang machen will. Es gibt jede Menge andere Sachen, die ich stattdessen machen könnte.«

Ehrlich gesagt – in meinen Ohren klang das ziemlich vernünftig.

Letztes Jahr, als ich dreizehn war, mussten wir in Englisch übers Wochenende einen Aufsatz schreiben mit dem Thema *Der Mensch, den ich am meisten bewundere*. Sieben Mädchen schrieben über Kate Middleton, fünf Jungen über David Beckham und drei über *Iron Man*. Außerdem gab es noch verschiedene andere Personen, zum Beispiel die Queen, J. K. Rowling und Barack Obama. Mein Erzfeind, David Fugue – der mich seit dem Tag, an dem ich ihn in unserer Straße willkommen heißen wollte, pausenlos piesackte –, also dieser David schrieb über Kim Jong-un, den Oberbefehlshaber von Nordkorea. Unser Englischlehrer, Mr. Lowry, führte siebenundachtzig triftige Gründe an, weshalb Kim Jong-un kein positives Vorbild sein konnte. David Fugue wartete, bis er fertig war, und verkündete dann, Mr. Lowry solle gut aufpassen, was er sage, sonst könnte er in größte

Schwierigkeiten geraten. Er, David, spiele nämlich jeden Abend mit Kim Jong-un online, und sie seien richtig gute Freunde geworden. Ein Wort von ihm, und schon könnte Mr. Lowry auf dem Heimweg heute Abend in einen extrem unerfreulichen Unfall verwickelt werden. Das kam nicht gut an. David bekam einen Brief für seine Eltern, und am nächsten Tag musste er vor die Klasse treten und sich dafür entschuldigen, dass er in der Schule mit Gewalt gedroht hatte.

Ich habe als Einziger nicht über einen berühmten Menschen geschrieben. Sondern über meinen Bruder Jason.

FÜNF DINGE, ÜBER DIE ICH IN MEINEM AUFSATZ GESCHRIEBEN HABE

1. Wie mein Bruder die Narbe auf seiner Stirn bekommen hat, als ich noch ein Baby war. Allerdings habe ich gelogen und behauptet, ich hätte immer noch ein Loch in meinem Herzen und könnte jeden Tag tot umfallen, ohne Vorwarnung – was nicht stimmt, weil die Ärzte das Loch repariert haben, aber die Geschichte brachte mir zahlreiche Mitleidspunkte ein.
2. Wie er mich einmal gerettet hat, als ich fast überfahren worden wäre. Er hat mich gerade noch rechtzeitig weggeschubst, und als der Fahrer ausstieg und anfing, mich zu beschimpfen

– obwohl er eindeutig schuld war, denn da war ein Zebrastrreifen –, scheuchte mein Bruder Jason ihn zurück in sein Auto und machte dabei ein Gesicht, als würde er ihn umbringen, wenn er ihn erwischte.

3. Dass er Kapitän der Fußballmannschaft war und fast Profi geworden wäre, wenn er es nur gewollt hätte – aber dass es so viele andere Dinge gab, die er stattdessen machen wollte.
4. Dass er mit Penny Wilson zusammen war, und wie jeder wusste, war Penny das hübscheste Mädchen an der ganzen Schule.
5. Dass er mich vor Brutus gerettet hat, diesem fürchterlichen Kläffer, der bei uns in der Straße wohnt und sofort anfängt zu sabbern, wenn er mich sieht, als wollte er mich bei lebendigem Leib auffressen, weil er glaubt, ich bin die leckerste Mahlzeit auf dem Planeten.

FÜNF DINGE, ÜBER DIE ICH IN MEINEM AUFSATZ NICHT GESCHRIEBEN HABE

- I. Dass er erst vor ein paar Wochen furchtbar Krach mit Mum und Dad hatte – er hat ihnen vorgeworfen, dass sie nie zu Hause sind, und dass Mums Job immer viel wichtiger ist als wir, und dass er nicht bis in alle Ewigkeit auf mich aufpassen kann, weil er schließlich auch

sein eigenes Leben hat. Wie soll es weitergehen, wenn er mal auf der Uni ist?, wollte er wissen. Aber Mum sagte, bis dahin sei ich alt genug, um auf mich selbst aufzupassen. Da hat er verzweifelt die Hände in die Luft gestreckt und gerufen: »Ich geb's auf!«, ist in sein Zimmer gerannt und hat danach einen ganzen Tag lang mit keinem geredet, nicht mal mit mir.

2. Dass er nicht bei Facebook ist, auch nicht bei Twitter, Instagram oder Snapchat, weil er es nicht ausstehen kann, dass alle Leute rumlaufen und immer nur auf ihr Smartphone glotzen und dass sie überhaupt alles nur tun, um es fotografieren zu können, und es gar nicht richtig erleben.
3. Dass ich ihn letzte Woche erwischt habe, wie er mit Penny Wilson in seinem Zimmer geknutscht hat, als ich reingeplatzt bin, ohne zu klopfen, und dass er mich mit einem Tennisschläger verjagt hat.
4. Dass er gesagt hat, wenn er achtzehn ist, wählt er die anderen, nicht Mums Leute, weil die alle miteinander korrupt sind und nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht.
5. Dass er seit ein paar Monaten seine blonden Haare wachsen lässt und lauter blöde Fransen und Stufen reinschneidet, obwohl alle, ich auch,

finden, dass er dadurch aussieht wie ein Mädchen.

Ein paar von meinen Freunden machten Gesichter, als würden sie sich fremdschämen, weil ich über meinen Bruder geschrieben hatte, aber er ist ja tatsächlich der Mensch, den ich am meisten bewundere, deshalb fand ich es nur angemessen, dass mein Aufsatz über ihn ging. Er war immer da, wenn ich ihn brauchte. Als ich noch klein war, durfte ich jedes Mal zu ihm ins Bett krabbeln, wenn ich schlecht geträumt hatte, und er hat mich beruhigt und gesagt, alles ist gut. Und später hatte ich ja dann die Probleme mit dem Lesen, und Dad sagte, ich muss getestet werden. Wie sich herausstellte, habe ich eine Leseschwäche, und da war es mein Bruder, der sich jeden Abend mit mir hinsetzte und mir bei den Hausaufgaben geholfen hat, und er wurde kein einziges Mal ungeduldig, auch wenn ich selbst noch so genervt war, weil die Buchstaben über die Seite tanzten und keinen Sinn ergaben. Er hat nie geschimpft oder gesagt: *»Lies doch einfach, was auf der blöden Seite steht«*, wie Dad das immer machte, und er sagte ganz oft: *»Irgendwann wird das garantiert besser, versprochen.«* Er hilft mir, hat er gesagt, und er wird immer für mich da sein, denn schließlich sind wir Brüder, und nichts kann uns trennen.

Ich habe ihm geglaubt.

Dass mit meinem Bruder Jason etwas nicht stimmt, wusste ich schon ungefähr anderthalb Jahre, bevor er uns sein Geheimnis offenbarte. Er war zwar immer noch mein bester Freund, aber irgendwie entfernte er sich von mir – von uns allen. Manchmal schloss er sich in seinem Zimmer ein und weigerte sich stundenlang, die Tür aufzumachen. Ich konnte es nicht ausstehen, wenn er das machte, weil er mich vorher nie von irgendwas ausgeschlossen hatte, und jetzt konnte ich noch so oft klopfen, er rief immer nur, ich solle verschwinden und ihn in Ruhe lassen.

An einem Tag lag er weinend auf seinem Bett, als ich von der Schule nach Hause kam, und ich wusste nicht, was tun, denn das war der totale Rollentausch: Eigentlich war ich derjenige, der öfter traurig war, vor allem, wenn mich wieder jemand ausgelacht hatte, weil ich nicht so gut lesen konnte, und mein Bruder Jason baute mich dann wieder auf. Natürlich wollte ich für ihn da sein, aber ich hatte keinen Schimmer, wie man ein großer Bruder ist, weil ich ja immer der kleine Bruder war. Es machte mir Angst, ihn so zu sehen. Ich fragte ihn, was los ist, und als er sich aufrichtete, konnte ich ihm ansehen, dass er schon ganz lang geweint hatte, denn sein Gesicht war knallrot, und seine Augen waren verquollen.

»Nichts ist los«, sagte er.

»Doch, irgendwas ist los. Du hast geweint.«

»Geh in dein Zimmer, Sam. Bitte. Ich will nicht darüber reden.«

Und weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte oder wie ich ihm helfen könnte, tat ich genau das – ich ging in mein Zimmer.

»Teenager«, brummte Dad, als ich ihn deswegen fragte. »Du musst wissen – wenn man Kinder hat, ist das Schlimmste, dass diese Kinder alle Teenager werden. Wenn sie über Nacht von zwölf auf zwanzig umschalten würden, wäre das Leben wesentlich einfacher.«

»Aber was macht er da drin in seinem Zimmer?«, wollte ich wissen.

»Ich will gar nicht drüber nachdenken. Manche Dinge lässt man am besten auf sich beruhen, wenn du mich fragst.«

»Findest du auch, dass er irgendwie anders ist?«

»Was meinst du mit *irgendwie anders*?«

»Keine Ahnung – stiller. Wütender. Ziemlich oft schlechter Laune.«

»Das Einzige, was mir als *anders* aufgefallen ist, sind seine Haare. Ich habe ihm schon gesagt, er soll endlich zum Friseur gehen, aber er weigert sich. Ich glaube, er merkt gar nicht, wie bescheuert er aussieht, wenn ihm die Haare über die Schulter hängen. Als würde er denken, es sind wieder die siebziger Jahre, und er ist das blonde Mädchen von ABBA.« Dad verstummte

und lächelte in sich hinein, als hätte er plötzlich einen Flashback. Dann seufzte er und machte ein ganz verträumtes Gesicht.

»Dad?«, sagte ich, um ihn zurückzuholen.

»Entschuldige«, sagte er. »Es ist nur ... Agnetha und ich, wir hatten eine ganz spezielle Beziehung, als ich so alt war wie du. Aber ehrlich gesagt – manchmal hätte ich Lust, zu warten, bis dein Bruder schläft, und dann schleiche ich mich mit einer Schere in sein Zimmer und schneide ihm die Haare ab.«

»Mit ihm stimmt irgendwas nicht«, sagte ich. »Er ist so ...«

»So – wie?« Dad wandte sich mir zu, und einen Augenblick lang fand ich, er sah besorgt aus, was ich bei ihm noch nicht so häufig beobachtet hatte.

»Ich weiß nur, dass er nicht der alte Jason ist«, sagte ich. »Irgendwas ist los mit ihm. Etwas Wichtiges. Das merke ich.«

»Ach, du meine Güte, Sam.« Dad seufzte und widmete sich wieder seinem Computer, neben dem eine Liste mit den Namen sämtlicher Fraktionsmitglieder lag, manche mit einem grünen Häkchen, andere mit einem roten Kreuz und wieder andere mit einem gelben Fragezeichen. »Mit jedem Menschen ist immer irgendwas los. Versuch zum Beispiel mal herauszufinden, wen diese Leute im Ernstfall unterstützen. Ich würde mir an deiner Stelle keine Gedanken machen.«

»Aber ich mache mir Gedanken!«, sagte ich.

Er schaute mich an und hielt meinen Blick etwas länger fest als nötig.

»Du hast auch was gemerkt, stimmt's?«, sagte ich.

»Nein.«

»Doch!« Ich ließ nicht locker. »Ich seh's dir an.«

»Stimmt aber nicht!«, rief er. »Und jetzt hör bitte auf, mich zu nerven. Ich muss arbeiten.«

»Stimmt doch!«, murmelte ich und ging.

Am meisten verunsichert hat mich allerdings etwas, das an dem Nachmittag passierte, den ich später den *extrem seltsamen Nachmittag* genannt habe. Ich kam früher als sonst von der Schule nach Hause – eigentlich hätte ich Schwimmen gehabt, aber kurz vorher pinkelte ein Siebenjähriger ins Wasser, deshalb gab's keinen Schwimmunterricht –, und als ich den Schlüssel im Schloss drehte, hörte ich meinen Bruder Jason ganz laut aus der Küche rufen:

»Wer ist da?« Irgendwas an seinem Tonfall ließ mich aufhorchen. So angespannt klang er sonst nie.

»Ich bin's nur!«, antwortete ich, ließ meine Schultasche auf den Boden fallen und ging in Richtung Küche, um den Kühlschrank zu inspizieren.

»Bleib, wo du bist!«, rief mein Bruder Jason, und ich blieb stehen, buchstäblich mit einem Fuß in der Luft, wie eine Figur aus einem Comic.

»Was ist los?«, fragte ich.

»Gar nichts. Bleib genau da, wo du jetzt bist, okay?
Oder noch besser: Geh runter in Mums Büro.«

Völlig verwirrt machte ich einen Schritt rückwärts und schaute zu der Tür, die ins Untergeschoss führte. Ich durfte nicht ins Untergeschoss – streng verboten! Mum sagt, das wäre eine Verletzung ihres Heiligtums. Und sie sagt, dass sie da unten Staatsgeheimnisse aufbewahrt. Ich habe sie mal gefragt, ob sie den Code für die Atomwaffen in ihrem Büro versteckt. Sie hat nur lachend den Kopf geschüttelt und gesagt: »Noch nicht, Sam. Noch nicht.«

»Aber ich habe Hunger!«, rief ich jetzt. »Ich will mir nur ein Sandwich machen.«

Mein Bruder Jason schrie sofort wieder los. Diesmal hörte ich in seiner Stimme eine Mischung aus Wut und Angst, und es lief mir kalt den Rücken hinunter.

»Sam!«, schrie er. »Ich sag's dir – geh sofort runter in Mums Büro, kapiert? Du gehst nicht ins Wohnzimmer und auch nicht in die Küche. Geh nach unten und warte, bis ich dich hole. Sonst rede ich nie wieder mit dir. Nie wieder! In deinem ganzen Leben nicht. Verstanden?«

Ich spürte richtig, wie ich kreidebleich wurde. So hatte mein Bruder Jason noch nie mit mir geredet. Er hatte mir auch noch nie angedroht, nicht mehr mit mir zu reden. Ich bekam furchtbar Angst und war total durcheinander. Waren womöglich Einbrecher im Haus und hielten ihm eine Pistole an die Schläfe? Wollte er

deswegen nicht, dass ich in die Küche kam? Ich überlegte kurz, ob ich die Polizei rufen sollte.

»Bitte, Sam«, sagte er dann. Seine Stimme war jetzt leiser, und ich konnte hören, dass er den Tränen nah war. »Bitte, mach, was ich dir sage. Bitte! Ich komme in ein paar Minuten runter und hol dich. Versprochen.«

Also ging ich hinunter in Mums Büro und wartete. Ich traute mich nicht, irgendetwas anzufassen, weil Mum das bestimmt gemerkt hätte. Es dauerte fast zwanzig Minuten, bis sich oben die Tür öffnete und mein Bruder Jason rief, ich könne wieder nach oben kommen.

»Tut mir leid«, murmelte er, konnte mir aber nicht in die Augen sehen, während ich ihn anstarrte, fassungslos, weil er so tat, als wäre gar nichts gewesen. »Ich musste nur eine irrsinnig schwere Hausaufgabe abschließen, mehr nicht, und dabei durfte ich auf keinen Fall gestört werden.«

Ich sagte nichts. Mir war klar, dass er log, aber ich wollte ihn nicht in Verlegenheit bringen. Das Ganze war so seltsam! Aber dann wusste ich plötzlich, was los war. Bestimmt hatte er ein Mädchen da gehabt! Wahrscheinlich nicht Penny Wilson, sondern irgendeine andere, und er wollte nicht, dass ich das herausfand, weil er verhindern musste, dass ich es herumerzählte. Ich entdeckte Lippenstiftspuren auf seinem Mund, und in der Luft hing ein Hauch von Parfüm.

An dem Abend, an dem er uns sein Geheimnis erzählte, waren Mum und Dad beide zu Hause, was an sich schon eine Seltenheit war. Es war in den Sommerferien, und sie saßen im Wohnzimmer. Mum las irgendwelche Positionspapiere, während Dad alle möglichen Namen murmelte und sagte, der oder die gehörten zu den Leuten, die sie noch auf ihre Seite bringen mussten, sonst würde Mum es nie schaffen, den Topjob zu kriegen, wie er sich ausdrückte. Ich versuchte, so gut ich konnte, eine *Sherlock-Holmes*-Geschichte zu lesen, folgte mit dem Finger den Wörtern und markierte mit einem Bleistift Sätze und Redewendungen, genau wie man es mir beigebracht hatte. Ich hatte Probleme beim Lesen wegen meiner Dyslexie, aber ich wollte trotzdem dauernd Bücher lesen, und es war mir egal, wenn ich dafür eine Ewigkeit brauchte. Ich war in der Mitte von *Der Mann mit der entstellten Lippe*, als mein Bruder Jason ins Wohnzimmer kam und sagte, er wolle etwas mit uns besprechen.

»Kann das nicht warten?«, fragte Mum. »Ich versuche nämlich gerade –«

»Wenn du Geld brauchst, such dir einen Ferienjob«, sagte Dad. »Wir sind nicht die Bank von –«

»Es kann nicht warten, und ich brauche kein Geld«, erwiderte er. Etwas an seinem Tonfall bewirkte, dass wir alle das, was wir gerade taten, unterbrachen und ihn anschauten. Er setzte sich mitten aufs Sofa, so weit weg wie möglich von uns, und begann zu reden.

»Es ist nicht leicht«, sagte er.

»Was ist nicht leicht?«, fragte Mum.

»Was ich euch sagen will.«

»Na, spuck's schon aus, Jason«, sagte Dad. »Wir haben nicht den ganzen Abend Zeit.«

Mein Bruder Jason schluckte, und ich merkte, dass er ein bisschen zitterte. Er legte eine Hand in die andere, um das Zittern zu kaschieren, aber seine Stimme vibrierte trotzdem.

Er sagte, es gebe da etwas, was ihm schon lange bewusst sei, etwas, was ihn betreffe und womit er nicht ganz klarkomme. Er sagte uns, er habe es schon immer gespürt, schon als kleines Kind, aber er habe sich eingeredet, dass er sich damit abfinden müsse, weil ihn alle hassen würden, wenn sie die Wahrheit erführen. Aber in letzter Zeit habe er immer wieder gedacht, dass er vielleicht doch nicht lügen musste, sondern den Leuten ehrlich sagen konnte, was los war, und dass die anderen ihn vielleicht, ganz vielleicht, sogar verstehen würden.

»Du willst uns sagen, dass du schwul bist, stimmt's?«, fragte Mum und hielt die Hand vor den Mund, aber mein Bruder Jason schüttelte den Kopf.

»Nein, das ist es nicht, was ich sagen will.«

»Jake Tomlin ist schwul«, rief ich, aber wie immer hörte mir keiner zu. Jake Tomlin war ein Junge aus meinem Jahrgang. Er hatte allen mitgeteilt, er sei schwul, aber niemand mobbte ihn deswegen, weil er nämlich

sehr stark war und jeden verprügelt hätte, der es gewagt hätte, auch nur einen Witz über ihn zu machen. Ich mochte Jake, aber wir waren nicht befreundet oder so was, weil Sport für ihn viel wichtiger war als für mich.

»Könnt ihr mir nicht einfach mal zuhören?«, fragte mein Bruder Jason.

»Ist diese Penny etwa schwanger?«, wollte Mum wissen.

Ich bekam auf einmal Angst. »Du bist doch nicht krank, oder?«, fragte ich. »Musst du sterben?«

»Nein«, sagte er. »Das ist nicht das Problem. Mir geht's prima.«

»Ehrlich?«, fragte ich.

»Ehrlich«, sagte er. »Ich bin nicht krank, ich bin nicht schwul, und Penny ist nicht schwanger.«

»Gut«, sagte ich. Aber ich merkte, dass ich bei dem Gedanken, irgendetwas könnte mit ihm nicht stimmen, ganz nervös wurde. Deshalb redete ich weiter. »Du bist nämlich der beste Bruder auf der Welt, musst du wissen.« Ich hörte selbst, wie kitschig das klang, aber es war mir egal. In dem Moment musste ich genau das laut aussprechen, und mein Bruder Jason musste es hören.

Danach schwiegen wir alle eine Weile. Mein Bruder Jason starrte auf den Boden. Schließlich blickte er wieder hoch und schüttelte den Kopf. »Und genau da liegt das Problem«, sagte er. »Ich glaube, ich bin überhaupt

nicht dein Bruder. Ich bin mir sogar so gut wie sicher, dass ich nicht dein Bruder bin.«

»Du bist nicht sein Bruder?«, rief Mum. »Was soll der Quatsch? Selbstverständlich bist du sein Bruder! Ich habe euch beide auf die Welt gebracht, also werde ich es ja wohl wissen.«

Ich blickte ihn entgeistert an. »Wie meinst du das?«, fragte ich ihn.

»Genauso, wie ich es sage«, antwortete er. »Ich glaube, ich bin nicht dein Bruder. Ich glaube, in Wirklichkeit bin ich deine Schwester.«